

Katharina Rogge-Balke

## **Befehl und Ungehorsam**



Katharina Rogge-Balke

# **Befehl und Ungehorsam**

Kaiserliches Militär und wilhelminische  
Gesellschaft im satirischen Blick  
des Simplicissimus

**Tectum Verlag**

Katharina Rogge-Balke

**Befehl und Ungehorsam.**

**Kaiserliches Militär und wilhelminische Gesellschaft  
im satirischen Blick des Simplicissimus**

© Tectum Verlag Marburg, 2014

Zugl. Diss. phil. Universität Hamburg 2013

ISBN: 978-3-8288-3435-4

Umschlagabbildung: Zeichnung ohne Titel, Eduard Thöny, Simplicissimus,  
2. Jg., 1898, H. 52, S. 412.

© Eduard Thöny / Dr. J. von Kessel, München.

Umschlaggestaltung: Mareike Gill | Tectum Verlag

Satz und Layout: Mareike Gill | Tectum Verlag

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

[www.tectum-verlag.de](http://www.tectum-verlag.de)



**Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

# Danksagung

„Tatsächlich sind die Offiziere der herrschende Stand hier (...) stell Dir vor, die Zeichnungen von Thöny sind gar keine Karikaturen, sondern einfach Fotografien nach der Natur – davon läuft hier eine Million auf den Straßen herum.“

*Rosa Luxemburg in einem Brief vom 17. Mai 1898, einen Tag nach ihrem Umzug in die Stadt Berlin, an ihren Freund Leo Jogiches, zit. n. Ruth Glatzer (Hg.), Das Wilhelminische Berlin. Panorama einer Metropole 1890–1918, Berlin 1997, S. 276.*

Fotografien nach der Natur, aber auch künstlerisch gestaltet – die Karikaturen von Eduard Thöny und den anderen Zeichnern des „Simplicissimus“ begleiten mich seit langer Zeit. Nach einem Referat in einem Hauptseminar machte ich den „Simplicissimus“ zum Gegenstand meiner Magisterarbeit und nach einigen Berufsjahren in Hamburg zum Thema der vorliegenden Dissertation, die im Wintersemester 2013 vom Promotionsausschuss des Fachbereichs Geschichte der Universität Hamburg angenommen wurde. Immer wieder reizte mich in dieser Zeit die Ambivalenz, mit der sich die beste satirische Zeitschrift des Kaiserreichs dem Verhältnis von Militär und Gesellschaft näherte.

Sehr herzlich danke ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Axel Schildt für seine Bereitschaft, diese Arbeit auch nach sieben Jah-

ren meiner Abwesenheit von der Universität Hamburg im Fachbereich Geschichte zu betreuen. Ich danke ihm für seine Ratschläge zum jeweils richtigen Zeitpunkt und für sein Vertrauen in meine Fähigkeiten. Dass Prof. Dr. Jörg Schönert meine Untersuchung als Literaturwissenschaftler und Zweitgutachter begleitet hat, bedeutete einen entscheidenden Gewinn für mein Verständnis von Satire. Ich danke auch ihm für seine hilfreichen Anregungen, seine Präsenz und seinen feinen Humor.

Ohne mein zweieinhalb Jahre währendes Promotionsstipendium der Stiftung Bildung und Wissenschaft im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft hätte diese Arbeit nicht geschrieben werden können. Ich danke den Stiftern für ihr wiederholt gezeigtes Interesse an meinem Thema. Ebenso habe ich der Deutschen Schillergesellschaft zu danken für ein einmonatiges Marbach-Stipendium. Den Mitarbeitern des Deutschen Literaturarchivs in Marbach danke ich für ihre freundliche und zuvorkommende Betreuung. Gleiches gilt für die Ansprechpartner im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart, in der Monacensia – Literaturarchiv und Bibliothek in München, in der Handschriften- und Inkunabelabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München und in den Bibliotheken zu Hause in Hamburg.

Dr. Dagmar von Kessel-Thöny aus München, die den Nachlass Eduard Thönys verwaltet, bin ich zu großem Dank für die freundliche Genehmigung zum Abdruck seiner Zeichnungen verpflichtet. Auch den Nachfahren von Th. Th. Heine und Hans Erich Blauch danke ich vielmals für die von ihnen erteilten Publikationsgenehmigungen. Prof. Dr. Hans-Harald Müller, Dr. Mirko Nottscheid und Myriam Richter möchte ich hier erwähnen, weil sie mir in Marbach geholfen haben, nach Jahren der Berufstätigkeit außerhalb der Universität wieder in den Wissenschaftsbetrieb einzusteigen. Dr. Hans Zimmermann vom „Simplicissimus“-Editionsprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Prof. Dr. Thomas Raff aus München haben mir zu unterschiedlichen Zeitpunkten nützliche Hinweise gegeben. Prof. Dr. Rainer Hering und Studiendirektor a. D. Ulrich Pflichthofer haben mich an einer entscheidenden Stelle ermutigt, auch ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Eigentlich hatte ich dieses Buch den Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr und ihren Angehörigen widmen wollen, allen voran meinen geliebten Eltern Dr. Peter und Gisela Balke, meinem unvergleichlichen Bruder Dr. Florian Balke und meinem Ehemann Arend Rogge, der mich liebevoll ermuntert hat, diese Arbeit zu schreiben und ihre Entstehung mit nie versiegender Geduld begleitet hat. Diese Widmung hat auch nach wie vor ihre Berechtigung. Der Tod meines Vaters im Sommer 2009 allerdings hat daran etwas geändert – von da an schrieb ich im Gedenken an Oberst a. D. Dr. phil. Peter Balke.

Soltau-Wolterdingen, im Sommer 2014      Katharina Rogge-Balke



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>1</b>
1.1	Adel und Bürgertum: Strukturen und Strömungen innerhalb der wilhelminischen Gesellschaft .....	14
1.2	Militarismus als soziale Klammer: Betrachtungen im „Simplicissimus“ und in der Geschichtswissenschaft .....	21
1.3	Der „Simplicissimus“: Zielsetzung und Selbstverständnis.....	31
1.4	Literarische Satire und politische Karikatur im „Simplicissimus“ .....	36
1.4.1	Analysemodelle literarischer Satire .....	44
1.4.2	Analysemodelle der politischen Karikatur .....	51
1.5	Satire und Patriotismus – Die Künstler des „Simplicissimus“ .....	62
1.6	Quellenverzeichnis.....	81
<b>2</b>	<b>Der „Oberste Kriegsherr“ – Der Kaiser und das Militär</b> .....	<b>85</b>
2.1	„Die Krone wiegt sich im Wind“ – Der „Simplicissimus“ und das „persönliche Regiment“ des Kaisers .....	93
2.2	„S. M.“ – Eine Metakarikatur zum Thema der Herrscherkritik.....	109
2.3	Die „Vornehmsten bei Hofe“: Der „Simplicissimus“ und die Sittlichkeitsskandale in der Umgebung des Kaisers.....	118
2.4	„Sekt – eja! Sekt“ – Der Kaiser, der Untertan und der festliche Alkoholkonsum .....	137

<b>3</b>	<b>„Flintchen will Papa, und Helmchen“ – Das Militär und die Politik.....</b>	<b>151</b>
3.1	„Behandeln Sie die Leute anständig – bis die Wahlen vorbei sind“ ...	165
3.2	„Dem Verdienste seine Krone“: Köpenick im „Simplicissimus“ .....	172
3.3	„In jeglichem Begriff von Recht verwirrt“ – Der Militarismus in Zabern.....	183
<b>4</b>	<b>Natürliche Alliierte – Das Militär und der Adel .....</b>	<b>193</b>
4.1	Pose und „Bunter Rock“ – Der „Leutnant“ des „Simplicissimus“ .....	193
4.2	Klassifikationen und Vorurteile: Inermilitärische Abgrenzungen ....	217
4.3	„Wie die Alten sangen“ – Kadetten und Fähnriche.....	230
4.4	Die „dritte Degeneration“ – Der Adel .....	236
<b>5</b>	<b>Ehrenmänner, Eheschließungen, Einjährige – Das moralisch aufgerüstete Bürgertum .....</b>	<b>249</b>
5.1	Im Zweikampf: Hohle Phrasen und strenge Regeln .....	260
5.2	Standesgemäße Verbindungen – doppelte Moral: Bürgerliche Frauen und adlige Offiziere .....	270
5.3	Tugendhaft und bewundernswert: Der Reserveoffizier im Kaiserreich.....	292
5.4	Chancen und Grenzen der Einjährig-Freiwilligen .....	301
5.5	Qualifikationen ohne Aussicht auf Erfolg: Vom jüdischen Einjährig-Freiwilligen .....	307
5.6	Stark im Verein – schwach in der Not: Die Veteranen und Invaliden .....	314
<b>6</b>	<b>Der Staat als Theater – das Militär als Kultur.....</b>	<b>327</b>
6.1	Der Staat als Produzent von Kulturbegriffen.....	330
6.2	„Geistreich wollen wir doch hier nicht werden“: Der Offizier als Rezipient von Kultur .....	343
6.3	„Orgien des Schönen“: Frühjahrsparaden und Herbstmanöver.....	351

<b>7</b>	<b>Der Kolonialismus als Expansion des Militarismus ....</b>	<b>363</b>
7.1	„Blut ist dicker als Wasser“ – der Burenkrieg aus Sicht des „Simplicissimus“ .....	372
7.2	„Gegen die Hereros“ – Der „Simplicissimus“ im Widerstreit mit seinen eigenen Prinzipien .....	386
<b>8</b>	<b>„Nicht immer steckt der Mut in Uniform“ – Die Armee und das Recht.....</b>	<b>413</b>
8.1	Einfache Soldaten: Verkannt und verachtet.....	413
8.2	Soldatenmisshandlungen und Militärgerichtsbarkeit – Satirische Belege für die Überholtheit eines Gesellschaftssystems ....	420
<b>9</b>	<b>Schluss .....</b>	<b>449</b>
<b>10</b>	<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>459</b>
<b>11</b>	<b>Quellen- und Literaturverzeichnis .....</b>	<b>463</b>
11.1	Quellen .....	463
11.1.1	Archive .....	463
11.1.2	Zeitschriften und Zeitungen .....	464
11.1.3	Quellensammlungen.....	464
11.1.4	Literarische Werke, Erinnerungen, Autobiographien, Tagebücher und sonstige Primärliteratur.....	465
11.1.5	Quellen online.....	469
11.1.6	Hörfunk .....	470
11.2	Sekundärliteratur.....	470
<b>12</b>	<b>Personenregister.....</b>	<b>497</b>



# I Einleitung

In der 1903 veröffentlichten „Simplicissimus“-Karikatur „Sterne“ von Thomas Theodor Heine schauen drei in Uniform gekleidete Jungen, ein elegantes kleines Mädchen und ein Dalmatiner in den dunklen Abendhimmel hinauf, der sich über ihrem heimatlichen Schloss wölbt. Am Himmel stehen viele goldgelbe Sterne. Der Älteste zeigt mit dem Finger an das Firmament und erklärt den anderen: „Das sind die Orden, die dem lieben Gott für seine Verdienste um das Haus Hohenzollern verliehen worden sind.“<sup>1</sup> Auch im Abstand von mehr als 100 Jahren lässt sich konstatieren, dass der Betrachter sich dem Charme und dem Biss, den der „Simplicissimus“ in solchen Worten und Bildern zeigte, kaum entziehen kann. Es sind die Redakteure dieser wichtigsten Zeitschrift des Kaiserreichs, denen für ihr stetes Trachten, mit den Schwächen des Hauses Hohenzollern auch die der Reichsregierung und der wilhelminischen Gesellschaft bloßzulegen, der Verdienstorden hätte verliehen werden sollen, der ihnen in der Realität vorenthalten blieb.

In den ersten Jahrgängen der Zeitschrift gibt es zwei Zeichnungen, die für die vorliegende Arbeit programmatisch sind. Die erste trägt den Titel „Wer weiß?“ und stammt von Eduard Thöny. Man sieht zwei Offiziere, von denen einer den „Simplicissimus“ liest, während sich ein Ulan zu ihm hinunterbeugt. Der Ulan stellt seinem Kameraden eine Frage, die ihn als verunsicherten Rezipienten

---

1 „Simplicissimus“, 8. Jg., 1903, H. 32, S. 249.

entlarvt und die Zeitschrift als Medium ausweist, das den unheimlichen Ruf besessen haben muss, der Realität zu zeigen, wie es sich mit ihr wirklich verhielt: „Was lesen Sie denn da? Äh ... *Simplicissimus* --- Das ist doch Satire --- waas --- doch Satire?“<sup>2</sup> Die andere Zeichnung mit dem Titel „In der Stadtbahn“ spielt auf das Verkaufsverbot des „*Simplicissimus*“ an, das zuvor für die Berliner Bahnhöfe ausgesprochen worden war. Im Bild des Zeichners Ferdinand von Reznicek sitzen fünf junge Damen in einem Abteil und sprechen über das sogenannte „Eisenbahnverbot“. Die eine glaubt, auf den Inhalt ihrer Zeitschrift rückschließend, die Ursache für die Sperre herausgefunden zu haben: „Nun weiß ich auch, warum der *Simplicissimus* verboten ist: wegen ‚Entwürdigung der idealen Güter des Lebens‘, – und das ist ganz sicher wegen der vielen Leutnants.“<sup>3</sup>

Im Sinne dieser, die Ambivalenz der zeitgenössischen Rezeption und Wirkung der Zeitschrift bereits andeutenden Aussagen untersucht die vorliegende Arbeit das Verhältnis von Militär und Gesellschaft des wilhelminischen Kaiserreichs im Spiegel der Satire des „*Simplicissimus*“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. Ihr Ziel ist es, die Militärkarikaturen und Texte der seit 1896 in München herausgegebenen Zeitschrift als geschichtswissenschaftlich aussagekräftige Quellen für das Verständnis der Epoche zu erschließen. In den Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs war das preußisch-deutsche Militär Gegenstand ständiger und umfassender Kritik im „*Simplicissimus*“. Die Zeitschrift nahm diesen bevorzugten Objektbereich ihrer Satire aus verschiedenen Perspektiven in den Blick und

---

2 „*Simplicissimus*“, 2. Jg., 1898, H. 51, S. 405. Da in dieser Arbeit aus zeitgenössischen Originalquellen wie Tagebucheinträgen und Briefen zitiert wird, sind bestimmte orthographische Besonderheiten übernommen worden, die der damaligen Schreibweise entsprechen, den Lesefluss aber nicht erschweren, sondern stattdessen einen authentischen Eindruck der damaligen Medienwelt wiedergeben. In Zitaten beziehen sich Einträge oder Auslassungszeichen in runden Klammern auf den Originaltext des jeweiligen Autors, Einträge in eckigen Klammern sind Anmerkungen der Autorin der vorliegenden Arbeit. Hervorhebungen, Unter- und Durchstreichungen innerhalb von Zitaten aus Quellen oder Fachliteratur der Gegenwart entsprechen jeweils dem Original, es sei denn, es ist im jeweiligen Fall anders angegeben.

3 „*Simplicissimus*“, 3. Jg., 1898, H. 23, S. 184.

beleuchtete dabei auch das Verhältnis des Militärs zu den unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteuren und Schichten. Dennoch verhielt sich die Kritik des „Simplicissimus“ an adeliger und bürgerlicher Militärbegeisterung im Kaiserreich ambivalent. Die Ambiguität der Kritik macht die Militärdarstellungen der Zeitschrift zu einem besonders geeigneten Beleg für die Spannweite des damaligen intellektuellen Geschehens, das sich zwischen Liberalität und Autorität bewegte, zwischen der politisch aufstrebenden Demokratiebewegung und dem „persönlichen Regiment“ (Bernhard von Bülow) des Kaisers.<sup>4</sup> Gerade während der militarisierten Friedenszeit vor 1914 konnte sich die Ambivalenz der Militärkritik des bissigsten Zeitschriftenmediums dieser Jahre ausdrucksvoll entfalten – und gerade die Ambivalenz ermöglichte die Kehrtwende im August 1914. Der Untersuchungszeitraum ist auf die genannten Jahrgänge begrenzt, weil sich mit Kriegsbeginn das Gesicht der Zeitschrift veränderte und dies das Ende der kritischen Betrachtung der politischen Situation durch die Redaktion bedeutete. Die Arbeit beschränkt sich zudem auf die Untersuchung der Satire des „Simplicissimus“, weil dessen Erscheinen auf dem Zeitschriftenmarkt, um es mit Helga Gutbrod zu formulieren, „ein Ereignis im Kunstleben“ war. Gutbrod erinnert daran, dass der zeitgenössische Kritiker Georg Hermann dem Blatt eine „Wandlung in Wesen, Sphäre, Technik unserer deutschen Karikatur“ zuschrieb,<sup>5</sup> die die gesellschaftskritische Satire des „Simplicissimus“ in der Tat einzigartig gemacht habe.<sup>6</sup>

4 Bernhard von Bülow an Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, 23. Juli 1896, in: John C. G. Röhl (Hg.), Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, Bd. 3: Krisen, Krieg und Katastrophen 1895–1921, Boppard/Rhein 1983, S. 1714, Nr. 1245. Bülow schreibt: „Ich würde mich als ausführendes Werkzeug Sr. Majestät betrachten, gewissermaßen als sein politischer Chef des Stabes. Mit mir würde im guten Sinne, aber tatsächlich ein persönliches Regime beginnen.“

5 Helga Gutbrod, 100 Jahre Simplicissimus, Zeichnungen aus einer süddeutschen Privatsammlung, Ausstellungskatalog Olaf Gulbransson Museum Tegernsee, 24. März bis 19. Mai 1996, hg. v. Christian Lenz, München 1996, S. 10. Gutbrod bezieht sich auf Georg Hermann, Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert, Bielefeld, Leipzig 1901, S. 5.

6 Die Magazine der Jahrhundertwende lassen sich im Vergleich mit dem „Simplicissimus“ stark vergrößert wie folgt kategorisieren – „Der wahre Jacob“:

Ein Vergleich mit anderen satirischen Zeitschriften jener Jahre musste aber auch aus Gründen des Pragmatismus unterbleiben, denn er hätte auf Kosten einer umfassenden Bestandsaufnahme der Militärsatire des „Simplicissimus“ unternommen werden müssen. Gleiches gilt für das weitere Forschungsfeld der vergleichenden Analyse mit internationalen Militarismuskritiken, hatten doch die öffentlichen Diskussionen über das jeweilige Militär in den Nachbarstaaten des Kaiserreichs verschiedene Ausgangspunkte und nahmen unterschiedliche Verläufe. So hat Manfred Messerschmidt auf die gegensätzliche Entwicklung der deutschen und der französischen Armee hingewiesen: Angesichts mehrerer Regimewechsel im Verlauf des 19. Jahrhunderts sei die französische Armee professionalisiert worden, Leistungsprinzipien seien erfolgreich eingeführt worden und die politische Kontrolle der Militärelite sei gelungen.<sup>7</sup> In Preußen-Deutschland habe hingegen nur die „weitgehende Identität der sozialen und politischen Wertvorstellungen von Monarchie und

---

hohe Auflage, zunächst noch textlastig, im Gegensatz zum „Simplicissimus“ sozialdemokratisch und damit deutlicher parteipolitisch ausgerichtet; „Fliegende Blätter“: süddeutsch, humoristische Charakterisierungen des Bürgertums, weniger scharf als der „Simplicissimus“; „Jugend“: die „Münchener illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben“ wurde ebenfalls 1896 gegründet, sie war zwar bisweilen satirisch, aber vornehmlich kulturkritisch – eben eine Kunst- und Literaturzeitschrift; „Kladderadatsch“: er verstand sich als gesellschaftskritisches Produkt, war textlastiger als der „Simplicissimus“ und wirkte ab der Jahrhundertwende im direkten Vergleich weniger modern; „März“: die erst 1908 von Albert Langen gegründete „Halbmonatsschrift für deutsche Kultur“ ist wie die „Jugend“ von anderer inhaltlicher Ausrichtung und sah sich selbst als „positives“ Gegenstück zum „Simplicissimus“; „Süddeutsche Monatshefte“: neben inhaltlichen Andersartigkeiten zählt hier, dass die Hefte (mit weit niedrigerer Auflage als der „Simplicissimus“) erst ab 1904 erschienen; „Ulke“: als „Illustriertes Wochenblatt für Humor und Satire“ und ab 1913 als wöchentliche Beilage von Rudolf Mosses „Berliner Tageblatt“ partiell vergleichbar, jedoch norddeutsch und eher ein Gegenstück zu den süddeutschen „Fliegenden Blättern“ als zum „Simplicissimus“.

- 7 Manfred Messerschmidt, *Militärische Eliten in Deutschland und Frankreich seit 1870*, in: Ders., *Militarismus, Vernichtungskrieg, Geschichtspolitik. Zur deutschen Militär- und Rechtsgeschichte*, hg. v. Hans Ehlert, Arnim Lang u. Bernd Wegner im Auftrag des MGFA, Paderborn, München, Wien, Zürich 2006, S. 3–22, hier S. 3ff.

Offizierkorps (...) verhindert, daß die Militärelite zur Clique degenerierte, obwohl sie sich jahrzehntelang gegen die politischen und nationalen Anliegen der vom Bildungsbürgertum politisch repräsentierten Nation gestellt hatte.“<sup>8</sup>

Es hat in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg wiederholt Darstellungen, Reprints oder Witzsammlungen der Militärkarikaturen des „Simplicissimus“ gegeben.<sup>9</sup> Eine „systematische Untersuchung der Ikonologie des Militärs im Kaiserreich“ stehe trotzdem noch immer aus, befinden Bernd Ulrich, Jakob Vogel und Benjamin Ziemann in der Einleitung ihrer Quellensammlung zum „Untertan in Uniform“ mit Bezug auf die humoristischen Zeichnungen der zeitgenössischen Zeitschriften.<sup>10</sup> Bezogen auf die Militärsatire des „Simplicissimus“ soll mit dieser Analyse eine entscheidende Lücke geschlossen werden, andere Studien mögen darauf aufsetzen.

Franz W. Seidlers 1982 erschienene Anthologie „Das Militär in der Karikatur“, die die Rolle des deutschen Militärs in Pressezeichnungen behandelt, die das kaiserliche Heer, die Reichswehr, die Wehrmacht im Dritten Reich, die Bundeswehr und die Nationale Volksarmee abbilden, lieferte mit ihrem Ansatz, bestimmte Themengruppen näher zu kommentieren und in den historischen Kon-

8 Ebd., S. 6.

9 Hier können beispielhaft genannt werden: Heinrich Binder (Hg.), *Hier lacht der Soldat. 100 Seiten Soldatenhumor*, Berlin o. J., jedoch vermutlich 1940 erschienen und 1941 neu aufgelegt. Als immer wieder erneut aufgelegtes „Standardwerk“ könnte bezeichnet werden: *Deutscher Bundeswehr-Verband e. V. (Hg.): Die militärischen Vier Jahreszeiten. Humoristische Bilder aus dem Soldatenleben in Frieden*, München 201978. Darüber hinaus kann als jüngeres Beispiel angeführt werden: Gerd Stolz (Hg.), *Anekdoten vom Militär*, Husum 1983. Für diese Arbeit war die Auswahl und Zusammenstellung, die Rüdiger Lentz den „Simplicissimus“-Karikaturen angedeihen ließ, eine wichtige Anregung. Lentz hat zahlreiche „Klassiker“ abgebildet, leider aber auf Interpretationen verzichtet. Wie er selbst schreibt, kann sein Buch nur ein „Extrakt“ der Militärkarikaturen des 19. und 20. Jahrhunderts sein. Ders., *Vom Kadetten zum General. Das Militär in der Karikatur*, Dortmund 1980 (= Die bibliophilen Taschenbücher Nr. 176), S. 189.

10 Bernd Ulrich, Jakob Vogel und Benjamin Ziemann (Hg.), *Untertan in Uniform. Militär und Militarismus im Kaiserreich 1871–1914. Quellen und Dokumente*, Frankfurt/Main 2001, S. 15.

text zu stellen, zwar die Idee zu der vorliegenden Arbeit. Aber auch Seidlers Buch bleibt, wie der Autor einräumt, dem „Schicksal aller Anthologien [gemäß] lückenhaft“, weil es sich auf die, wie er sagt, „gesellschaftspolitisch relevante[n] Themen in der Entwicklung der Streitkräfte seit 1900“ beschränke.<sup>11</sup> Seine Arbeit ignoriere „das weite Feld des soldatischen Humors, der sich mit Frauen, Urlaub, Kameradschaft, Essen, Uniform und Kasernendruck beschäftigt. Sie will nichts wissen von den zahlreichen illustrierten Soldatenwitzen.“<sup>12</sup> In Kürze werden stattdessen „Armee und Marine vor 1914“ behandelt, jedoch beschränkt auf ausgewählte Aspekte wie aktive Offiziere und Reserveoffiziere, Rüstung, Sozialdemokratie und Militär, Gerichtsbarkeit und Misshandlungen sowie die Militärmedizin.

Demgegenüber liegt für die vorliegende Betrachtung des satirischen Panoramas des wilhelminischen Militärs im „Simplicissimus“ der Fokus auf allen Lebensbereichen und Komponenten, die das Leben der Offiziere und Soldaten untereinander prägten und ihr Verhältnis zu den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen, Institutionen und Zuständen ausmachten. Dies beginnt beim Kaiser als Oberbefehlshaber und Freund soldatischen Gepräges und führt zum Leutnant als „Prototyp“ des gesellschaftlich angesehenen, meist adligen Offiziers.<sup>13</sup> Das Verhältnis der Offiziere zur Politik und den Parteien gab den Redakteuren und Zeichnern ebenso Anlass zur boshaften Betrachtung wie die Beziehung der Soldaten zum kulturellen Leben in der Hauptstadt und den Garnisonen. Auch die in der Bevölkerung populäre Kolonialpolitik, wesentliches Anliegen des Wilhelminismus, konnte über ihre Spiegelung im Soldatischen bitter und auf das Schärfste kritisiert werden, ebenso wie die dringend reformbedürftige Militärgerichtsbarkeit, die wiederum eine inhaltliche Verbindung zu den im Folgenden ebenfalls thematisier-

---

11 Franz W. Seidler, *Das Militär in der Karikatur. Kaiserliches Heer, Reichswehr, Wehrmacht, Bundeswehr und Nationale Volksarmee im Spiegel der Pressezeichnung*, München 1982, S. 7. – Seidler liefert zudem einen guten Überblick über die Geschichte der Militärkarikatur, S. 34ff.

12 Ebd.

13 Lentz, S. 198.

ten Soldatenmisshandlungen darstellte. Die Kritik des „Simplicissimus“ am Militär übertrug sich insofern auch auf die bürgerlichen Untertanen, als diese häufig zu den engagierten Verfechtern und treuen Nachahmern der vom Kaiser gelebten Begeisterung für alles Soldatische zählten. Über Kontrastbildungen wie Heer und Marine oder Kavallerie und Infanterie sowie über Figuren wie die des nicht-adligen oder jüdischen Einjährig-Freiwilligen, des Reserveoffiziers, des invaliden Kriegsveteranen und des einfachen Soldaten bezog die satirische Darstellung auch den prägenden Gegensatz der Klassengesellschaft sowie den Konflikt zwischen Adel und Bürgertum mit ein. Die Haltung des Offiziers zu den Damen des eigenen Standes und den Frauen aller anderen Stände verknüpfte das Militärthema mit der Frage der Ehre und dem Duell sowie mit der zeitspezifischen Thematik der gesellschaftlichen Stellung von Mann und Frau.

Die von Seidler für seine Anthologie noch verschmähten Soldatenwitze in Wort und Bild waren grundsätzlich immer als Bestandteil des redaktionellen Inhalts der Zeitschrift präsent, wobei sich der Schwerpunkt der Militärbetrachtung dem Genre des militärischen Witzes besonders dann zuwandte, wenn die tagesaktuellen Ereignisse sich für die satirische Aufbereitung als wenig ergiebig erwiesen. Der militärspezifische Humor wird in diesen Momenten zum Beleg für die dem Wilhelminismus oft unterstellte saturierte Denkart und die Wahrnehmung der Armee als nicht nur prestigeträchtig, bedeutsam oder mächtig, sondern dem Bürger sogar in ihren Auswüchsen vertraut, ja fast schon teuer und liebenswert. Insofern liegt im militärspezifischen Humor ein weiterer Beleg für die ambivalente Militärkritik der Zeitschrift. Er macht erkennbar, dass nicht nur so mancher Offizier, sondern auch die Gruppe der „Simplicissimus“-Mitarbeiter selbst keine wirkliche Vorstellung von den „Konturen des Kriegsbildes im Industriezeitalter“ gehabt hat.<sup>14</sup>

14 Messerschmidt, *Militärische Eliten*, S. 15. – Ein kommender Krieg wurde nicht nur vom Generalstab („Schlieffenplan“) breit diskutiert, sondern z. B. auch von Offizieren wie General a. D. Friedrich von Bernhardi mit seinem 1912 in Berlin erschienenen Buch in zwei Bänden „Vom heutigen Kriege“. Dazu Mommsen: „Es ist allerdings zu beachten, daß die eigentlich aggressiven Varianten militaristischen Denkens, die sich vielfach offen mit der Propa-

Aus entgegengesetztem Blickwinkel hat Ruprecht Konrad schon in seiner in den siebziger Jahren verfassten Dissertation zu „nationalen und internationalen Tendenzen“ im „Simplicissimus“ auf den Kampf der Redaktion für „Frieden, Freiheit und Verständigung in Deutschland und Europa“ hingewiesen und anhand dessen eine Ausarbeitung über die von den Künstlern gehegte Furcht vor einem drohenden Weltkrieg geliefert.<sup>15</sup> Seine Sammlung an Befunden aus „Simplicissimus“ und „März“ zur Kritik der beiden Zeitschriften am europäischen Engagement im Boxerkrieg und an dem von Alldeutschem Verband und Deutschem Flottenverein befürworteten Wett-rüsten geben einen guten Überblick über die Haltung der Autoren und Zeichner zu Frieden und Kriegsfurcht.

Gleichzeitig erfreute sich die Militär-Humoreske im „Simplicissimus“ jahrelang großer Beliebtheit. Wolf Graf von Baudissin schreibt 1912: „Schriftstellerisch tätig bin ich seit 20 Jahren, denn schon als Leutnant begann ich zu schreiben, doch hatte ich erst Erfolge von dem Tage an, an dem ich zum erstenmale als Freiherr von Schlicht ein neues Genre der Militärhumoreske schuf.“<sup>16</sup> Die sich von diesem

---

gierung eines Präventiv- bzw. Angriffskriegs verbanden, nicht in erster Linie aus dem Lager des Offizierkorps oder der preußischen großgrundbesitzenden Aristokratie kamen. (...) Es waren Teile der Intelligenz und des gehobenen Bürgertums, die sich im letzten Jahrzehnt vor 1914 besonders intensiv mit der Forderung nach einer kraftvollen Außenpolitik, gestützt auf möglichst schlagkräftige Streitkräfte, identifizierten“. Wolfgang J. Mommsen, *Der Topos vom unvermeidlichen Krieg. Außenpolitik und öffentliche Meinung im Deutschen Reich im letzten Jahrzehnt vor 1914*, in: *Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, hg. v. Jost Dülffer u. Karl Holl, Göttingen 1986, S. 194–224, hier S. 200.

- 15 Ruprecht Konrad, *Nationale und internationale Tendenzen im „Simplicissimus“ (1896–1933)*. Der Wandel künstlerisch-politischer Bewußtseinsstrukturen im Spiegel von Satire und Karikatur in Bayern, phil. Diss. München, Bayreuth 1975, S. 104ff.
- 16 DLA Marbach, A: *Samml. Beuttenmüller, Brief von Wolf Graf von Baudissin alias Freiherr von Schlicht an Rechtsanwalt Dr. Hermann Beuttenmüller*, 17. August 1912, 57.2654/2. – Zu der hier angesprochenen Ambivalenz vgl. auch den Anzeigentext zum kurz zuvor erschienenen Militärroman „Mobil“ des Freiherrn von Schlicht („Simplicissimus“, 11. Jg., 1906, H. 30, S. 472), vertrieben durch den Albert Langen Verlag, in dem auch die Zeitschrift erschien: „Dieser neue Roman vom Freiherrn von Schlicht spielt in der Zeit des

literarischen Genre grundsätzlich unterscheidende Kriegsberichterstattung aus dem Russisch-Japanischen Krieg sandte indes Meldungen über einen Konflikt in die Heimat, der hinsichtlich technischer und taktischer Neuerungen als Vorläufer des Ersten Weltkriegs betrachtet werden kann.<sup>17</sup> Hans-Ulrich Wehler hebt hierzu in seiner wegweisenden Analyse „Das Deutsche Kaiserreich“ hervor, dass

---

vorigen Jahres, wo es in Deutschland so sehr nach Krieg aussah und die Mobilmachung gerade von den gut unterrichteten Kreisen eigentlich jeden Tag erwartet wurde. Gott sei Dank ist es zum Kriege nicht gekommen, auch in dem Schlichtschen Roman löst sich zum Schluß die bange Spannung, die die Offiziere vor dem Wort „Mobil“ ergriffen hat. Wir erhalten hier also keinen neuen Aufguss der in letzter Zeit wunderlicherweise so beliebt gewordenen Zukunftskriegsromane, sondern eine von Leben und Laune sprühende Schilderung aus dem Offiziersleben im Frieden, bei der der Dienst ebensowenig zu kurz kommt, wie die Geselligkeit und – natürlich – die Liebe. Wie man weiss, kennt der Freiherr von Schlicht sein Milieu wie nicht leicht ein zweiter. Er ist nicht blind für die Missstände, die in unserem Heere natürlich auch nicht fehlen, aber man fühlt in diesem Roman durchaus, dass er ein warmes Herz für den deutschen Offizier hat. Der Held des Romans, der junge Leutnant von Tromberg, mag ja manche typische Leutnantsschwäche haben; aber was ist er im Grunde doch für ein sympathischer Kerl! Man muß ihn lieb gewinnen! So ist der ganze Roman ein sehr liebenswürdiges Buch geworden, dem sicher viele Leser ein paar fröhliche Stunden von Herzen danken werden.“

- 17 Im Beiblatt von Heft 38 des 9. Jg. („Eine weitsichtige Redaktion“ von J. B. Engl) bezieht sich der „Simplicissimus“ gleich zwei Mal ironisch auf das Thema Kriegsberichterstattung, indem er suggeriert, dass für eine hohe Auflage alles erfunden werden könne: „Gegen Ende Dezember werden wir vom Kriegsschauplatze große Ereignisse zu berichten haben.“ – „Ah, und Sie haben darüber schon Informationen in der Hand?“ – „Natürlich, an Neujahr ist doch Abonnementserneuerung.“ (Siehe ebd. die Karikatur „Ein Unzufriedener“). Der „Simplicissimus“-Gründer Albert Langen schickte 1908 Roda Roda für den „März“ nach Serbien, um die politische Lage zu beobachten. Siehe dazu Ernestine Koch, Albert Langen. Ein Verleger in München, München, Wien 1969, S. 171. Die Spezial-Nummer „Der Krieg der Zukunft“ wiederum beschränkt sich auf die lustige Verballhornung des Systems und die Verharmlosung dessen, was Krieg bedeutet (12. Jg., H. 14). Lediglich die „Automobilsense“, die auf S. 217 des Hefes in einer Zeichnung von Wilhelm Schulz vorgestellt wird und Soldaten mit seitlich ausgefahrenen Klängen reihenweise niederfährt, wirkt wie eine Vision dessen, was im 20. Jahrhundert technologisch angedacht und ausprobiert werden sollte – und gleichzeitig wie eine Reminiszenz an längst Vergangenes, nämlich alte römische Streit- oder Rennwagen. Der moderne Tod wird nur im antiken Gewand ertragen.

sich „die Gestalt des Krieges einer nahen Zukunft“ nicht nur in der „Radikalisierung“ der Schlussphase des amerikanischen Sezessionskriegs, sondern auch im Kolonialkrieg gegen die Herero und Nama abgezeichnet habe.<sup>18</sup> Die Sicht des „Simplicissimus“ auf diesen deutschen Krieg vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs ist bislang noch nicht untersucht worden, sie ist in einer Gegenüberstellung mit der satirischen Darstellung des Burenkriegs der Briten ein wichtiges Ergebnis der vorliegenden Arbeit und ein weiterer wichtiger Beleg für die Ambivalenz der Militarismuskritik der Zeitschrift.

Die wichtigste Zielsetzung im Rahmen der Vorarbeiten zu dieser Untersuchung war es, die betreffenden Jahrgänge des „Simplicissimus“ so zu sichten, dass sich ein vollständiges und mit Schlagworten versehenes Fundstellenverzeichnis zum Generalthema „Militär und Gesellschaft im wilhelminischen Deutschland“ erarbeiten ließ. Daraus entstand eine soziologische, gleichsam „statistische“ Erkenntnis: Kein anderer Berufsstand wird im „Simplicissimus“ satirisch und in Karikaturen so häufig und so gründlich in Augenschein genommen wie das preußische Militär zwischen 1890 und 1914. Nicht der Gymnasiallehrer oder der Universitätsprofessor, nicht der Kleinbürger oder der Junker, nicht der Pastor oder der Industriearbeiter, nicht der Industrielle oder der Reichstagsabgeordnete, nicht der bayerische Feldgeistliche oder der württembergische einfache Soldat, sondern der im Regelfall preußische Offizier innerhalb seiner Armee. Woran lag das?

Die „Alte Armee“ war die Armee des „Bunten Rocks“. Die Künstler des „Simplicissimus“ reizte dieser bunte und malerische Reigen, ein an sich bereits unzeitgemäß gewordener Zirkus mit Wurzeln im Rokoko und im Biedermeier. Hinzu kamen die auf dieselbe Buntheit abstellende Uniformfreude des Obersten Kriegsherrn und die von einigen nie aufgegebene und von anderen neu übernommene Überzeugung, dass der Adel und das von ihm beherrschte Offizierkorps den ersten Stand im Staate bilde – beides Indizien für den gewichtigen Militarismus der mehr als vierzig Jahre anhaltenden

---

18 Hans-Ulrich Wehler, Das deutsche Kaiserreich 1871–1918, Göttingen 1994 (= Deutsche Geschichte Bd. 9), S. 157/158.

Friedenszeit des Wilhelminismus (die kriegerischen Auseinandersetzungen an der Peripherie des Reiches, den Kolonien, hier zugunsten eines Blickes in das Reichsinnere einmal ausgenommen).

Dies alles, aber auch das erhebliche Selbstbewusstsein des Militärs nach vier gewonnenen Kriegen im 19. Jahrhundert, ganz zu schweigen vom Mythos der Kriege Friedrichs II. ein Jahrhundert zuvor, veranlasste die Künstler zu ihrer von Fall zu Fall faszinierten oder abgestoßenen zeichnerischen und satirischen Analyse. Sie schauten zudem aus dem gemütlich-humorvollen, gesellschaftlich und politisch liberalen Klima der bayerischen Residenzstadt auf die als gefühlsarm und unter dem Deckmantel preußisch-machtvoller politischer Strenge und sittsamer Großbürgerlichkeit als promisk und haltlos wahrgenommene Großstadt Berlin.<sup>19</sup> Sie blickten von einer bürgerlichen Zivilgesellschaft aus auf eine adelsgesteuerte Militärgesellschaft. Es ist also auch eine gewisse gesellschaftliche Unvertrautheit der Redaktion mit ihrem Satiregegenstand zu konstatieren, die sich in Hellsichtigkeit und Blindheit bemerkbar machen konnte.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, das Zusammenspiel von Bild und Wort innerhalb der Karikaturen dieser Welt sowie in den für sich stehenden Textbeiträgen vor dem Hintergrund der historisch-politischen Entwicklung der militarisierten bürgerlich-adligen Gesellschaft des Wilhelminismus zu interpretieren. Als Quelle birgt der „Simplicissimus“ Zeitdokumente ersten Ranges und bringt Ereignisse, die heutzutage ohne Hintergrundwissen nicht mehr ohne Weiteres zu erschließen sind, sowie Selbst-Stilisierungen und bereits

19 Wilhelm Hausenstein hat darauf hingewiesen, dass der „Simplicissimus“ eine „Münchener Sache“ sei. „In Berlin würde er auf die Dauer zerfliegen sein; im „Umsatz“, im Berliner „Betrieb“ würde er sich verbraucht haben.“ Ders., Aus dem „Vortrag über den Simpl“, in: Von Juden in München. Ein Gedenkbuch, hg. v. Hans Lamm, München 1958, S. 178. – Der Historiker Ernst Piper spricht in Bezug auf das „reiche kulturelle Leben“ im kaiserzeitlichen Berlin und München von den beiden Städten als „Antipoden“ mit „sehr unterschiedlichen Facetten“ und weist darauf hin, dass man bei aller Dominanz dieser beiden Orte Darmstadt und Weimar nicht übersehen sollte. Ernst Piper, Das kulturelle Leben im Kaiserreich, in: Das Deutsche Kaiserreich (1890–1914), hg. v. Bernd Heidenreich u. Sönke Neitzel, Paderborn, München, Wien u. Zürich 2011, S. 75–96, hier S. 95f. sowie S. 84.

halb versunkene Traditionen der Offiziere zur Geltung, die es durch Ausdeutung der Fakten sowie der sprachlichen und künstlerischen Codes im Rahmen dieser Untersuchung nachzuweisen gilt. Dabei bietet es sich an, die Ergebnisse immer wieder auch in Beziehung zu anderen Quellen der damaligen Zeit zu setzen, z. B. zur tagesaktuellen Medienberichterstattung.

Um eine kulturgeschichtliche Analyse der kommunikativen Prozesse des Mediums zu leisten, gilt es, ein methodisches Analysemodell zu nutzen, das einerseits die Konstellationen eines satirischen Kommunikationsprozesses entschlüsseln kann, andererseits, der Ikonographie entsprechend, die Inhalte und Symbole der zeitgenössischen Quellen zu interpretieren weiß, ohne es bei einer vordergründigen Beschreibung der Bilder und Texte zu belassen. Gleichzeitig muss betont werden, dass es nicht Thema der Untersuchung ist, die zeichnerischen Arbeiten kunsthistorisch auszuwerten. Weitere methodische Ansatzpunkte reichen daher von der Betrachtung der politischen Haltung der Mitarbeiter des „Simplicissimus“ bis zur genaueren Untersuchung der militaristischen Strömungen im Kaiserreich. Es kommt darauf an, das Verhältnis der Autoren und Zeichner zum Militär auch durch Hinzuziehung biographischen Materials hinreichend zu rekonstruieren und die damalige gesellschaftlich-hierarchische Ordnung durch entsprechende geschichtswissenschaftliche Forschungsansätze bzw. Militarismustheorien zugänglich zu machen.

Im dritten Jahrgang des „Simplicissimus“ zog die Redaktion eine erste Erfolgsbilanz und veröffentlichte „Kritikauszüge“ anderer Zeitungen, die die ersten beiden Jahre beurteilen. Die „Post“ vom 2. März 1897 wurde wie folgt zitiert: „Der „Simplicissimus“ bietet dem, der kulturhistorische Studien machen will, ein sehr reiches, zum Teil belehrendes, zum größeren Teil amüsanter Material.“<sup>20</sup>

Ob belehrend oder amüsanter: Mit seiner Satire des preußischen Militärs im Kaiserreich (auch in der Weimarer Republik, nicht mehr

---

<sup>20</sup> „Simplicissimus“, 3. Jg., 1898, H. 1, S. 10.

aber nach der Gleichschaltung der Zeitschrift im Dritten Reich<sup>21</sup>) kann der „Simplicissimus“ rückblickend selbst als eine erste, breit angelegte kulturgeschichtliche Untersuchung gelten, die im Sinne der Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts den preußisch-deutschen Militarismus analysiert.<sup>22</sup> Insofern ist es an der Zeit, eine trotz bereits erfolgter analytischer Vorstöße weiterhin bestehende Forschungslücke in der Ikonologie des Kaiserreichs zu schließen.

- 
- 21 Klarer als Klaus Mann hat wohl kaum ein Zeitgenosse seine kalte Verachtung der „Simplicissimus“-Redakteure des Dritten Reichs zu Papier gebracht: „Ja, diese ruchlosen alten Witzbolde, gut besoldet von Knorr und Hirth G.m.b.H. München, haben Scham und Schande verlernt. Sie liefern das höchst peinliche Schauspiel solcher, die den Rest des Talentes, der ihnen geblieben ist, zynisch missbrauchen. Denn bis zu einem erschreckenden Grade fehlt ihnen, ohne was kein Talent heute Sinn, Würde und Daseinsberechtigung mehr hat: der Charakter.“ Klaus Mann, *Der „Simplicissimus“*, in: Ders., *Heute und morgen. Schriften zur Zeit*, hg. v. Martin Gregor-Dellin, München 1969, S. 167–170, hier S. 170.
- 22 Angela Borgstedt schreibt in ihrer Untersuchung des Falls „Brüsewitz“ bzw. der Darstellung dieser Affäre in der jüngeren Militarismusforschung, dass die „Offizierskarikaturen im Stile des Simplizissimus [sic!]“ bestimmte analytische Leistungen nicht hätten erbringen können, z. B. die Erfassung der von Mark R. Stoneman herausgearbeiteten zusehenden Professionalisierung des Militärberufes und den damit einhergehenden steigenden „Einfluss bildungsbürgerlicher Werte“ innerhalb der Armee (Angela Borgstedt, *Der Fall Brüsewitz. Zum Verhältnis von Militär und Zivilgesellschaft im Wilhelminischen Kaiserreich*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 55 (2007) 7.8, S. 605–623, hier S. 622. Vgl. zu Stoneman Kapitel 4.4 dieser Arbeit). Dass jedoch die Satire des „Simplicissimus“ einen insgesamt variantenreicheren Fundus bereithält als nur die Forstners, Itzenplitze und Brüsewitz des wilhelminischen Kaiserreichs (Borgstedt, ebd.), wird die vorliegende Untersuchung nachweisen.

## 1.1 Adel und Bürgertum: Strukturen und Strömungen innerhalb der wilhelminischen Gesellschaft

Der „Simplicissimus“ schwankte zwischen nachsichtigem Spott gegenüber gesellschaftlichen Grundeinstellungen wie der Liebe zu militärischem Pomp einerseits und harschen Angriffen auf Unfreiheit und politischen sowie militärischen Machtmissbrauch andererseits. Die Autoritätsstrukturen des hierarchisch geordneten Staats, die für das soziale und geistige Milieu des Kaiserreichs charakteristisch waren, wurden im Bereich des Militärs besonders sichtbar – und waren damit satirisch gut zu attackieren.

Thomas Nipperdey hat das wechselseitige Verhältnis der wilhelminischen Gesellschaftsschichten zueinander mit dem Begriff der „Klassengesellschaft“ erfasst, wobei die „Haupttrennlinien der sozialen Differenzierung“ sehr ausgeprägt gewesen seien. Nicht die Ungleichheit jedoch sei als problematisch empfunden worden, sondern lediglich ihr Ausmaß.<sup>23</sup> Die Klassengesellschaft, die von wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Unterschieden in Lebensführung und Bildung gespeist worden sei, sei zudem stark vom Militärstaat bestimmt gewesen, so dass mit fortbestehenden ständischen Traditionen und altem Statusdenken auch weiterhin bestimmte Privilegierungen des militärischen „Herrenstand[es] (...) mit Autoritäts- und Respektansprüchen an die bürgerlichen wie unterbürgerlichen Klassen“ einhergegangen seien. Der Adel habe seine Macht durch seine politische Sonderstellung in Militär und Offizierkorps, Regie-

---

23 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 414/415. Vgl. auch Volker Ullrich, *Die nervöse Großmacht 1871–1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs*, durchgesehene und mit einem neuen Nachwort versehene Ausgabe, Frankfurt/Main 2007, S. 309. – Anders Nicolai Sombart, *Wilhelm II. Sündenbock und Herr der Mitte*, Berlin 1996, S. 59f. Sombart betont das erbliche Prinzip der Führungsschicht innerhalb der Monarchie, der „herrschenden Kaste“ des wilhelminischen Kaiserreichs, und grenzt diese Kaste klar ab von Bourgeoisie und Arbeiterschaft und von deren Versuchen, die „gesellschaftlichen Verhältnisse (...) den neuen Produktionsverhältnissen anzupassen“: „die Wilhelminische war keine Klassengesellschaft“ (S. 60).

rung und Verwaltung sowie am kaiserlichen Hof zunächst erhalten können, wobei das Bürgertum aufschloss.<sup>24</sup> Nipperdey konstatiert in der Klassentrennung eine „wechselseitige Bedingtheit“ aller das soziale Gefälle prägenden Faktoren (staatlich-politisch, militärisch-bürokratisch, ökonomisch-sozial und sozial-kulturell).<sup>25</sup>

Birgit-Katharine Seemann hat mit den sich um 1900 in Deutschland neu formierenden „gesellschaftlichen Führungsgruppen“, den Eliten, die sich mit dem „Aufkommen der modernen Massengesellschaft“ gebildet hätten, auf ein weiteres für diese Arbeit anwendbares Konzept hingewiesen.<sup>26</sup> Eliten seien „als Personengruppen zu definieren (...), die sich durch ihre gesellschaftliche Macht bzw. ihren Einfluss auf gesellschaftlich bedeutende Entscheidungen“ auszeichneten.<sup>27</sup> Für die vorliegende Studie ist dieser Ansatz von Bedeutung, weil, über geläufige Führungsgruppen wie Adel oder Großbürgertum hinaus, auch das Militär mit Offizierkorps und Generalstab als „Funktionselite“ des Kaiserreichs begriffen werden kann:

Zur *Funktionselite* zählen solche Personen, die institutionell vorgegebene Karriere- und Aufstiegsmuster und die Erfüllung systemimmanenter Leistungs- und Eignungskriterien aufweisen.<sup>28</sup>

Diese Beschreibung, so Seemann, erfasse sowohl die zivilen als auch militärischen Beamtenkarrieren als auch die Besetzung von administrativen oder politischen Spitzenpositionen. Was die Autorin demgegenüber als „meinungsmachende Elite“ bezeichnet, trat im Kaiserreich als neue Einflussgruppe auf und setzte sich aus Redakteuren

24 Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 417 sowie 422f. zum Aspekt von „Bildung“ und „Qualifikation“.

25 Ebd., S. 420.

26 Birgit-Katharine Seemann, Das Konzept der „Elite(n)“. Theorie und Anwendbarkeit in der Geschichtsschreibung, in: Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Klaus Saul zum 65. Geburtstag, hg. v. Karl Christian Führer, Karen Hagemann u. Birthe Kundrus, Münster 2004, S. 24–41, hier S. 24.

27 Ebd., S. 26.

28 Ebd., S. 30.

politischer Wochenschriften und Tageszeitungen mit hohen Auflagen zusammen – die Redaktion des „Simplicissimus“ ist folgerichtig innerhalb dieser Elite anzusiedeln. Die meinungsmachende Elite habe, so Seemann, „in entscheidender Weise“ politische Diskussionen beeinflusst, „die in einer bis dahin unbekanntenen Heftigkeit in der Öffentlichkeit geführt“ worden seien.<sup>29</sup>

Seemanns „meinungsmachende Elite“ des Kaiserreichs war, wie ein Blick auf die Redaktion des „Simplicissimus“ bestätigt, mehrheitlich im Bürgertum beheimatet. Dabei müssen die Begriffe von Bürgertum und Bürgerlichkeit als äußerst vielschichtig verstanden werden. Der von der Bürgertumsforschung noch nicht abschließend untersuchte „tiefgreifende Wandel bürgerlicher Lebensformen“, der mit der Reichsgründung einsetzend das Kaiserreich sowohl wirtschaftlich, aber auch sozial und kulturell veränderte,<sup>30</sup> brachte eine Bewegung mit sich, die vor dem Hintergrund der aufziehenden Moderne als „Übergangswahrnehmungen“ aufgefasst werden können, die ein beträchtliches „Erneuerungspotenzial“ in sich bargen.<sup>31</sup>

Die in der Bürgertumsforschung zusammengefassten „Grundelemente“ oder auch „Grundwerte“<sup>32</sup> bürgerlicher Kultur hatten in der

29 Ebd., S. 36 und 24.

30 Werner Plumpe u. Jörg Lesczenski (Hg.), Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. Ergebnisse des Workshops „Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen 1870 und 1930. Kontinuität und Wandel“ im März 2003 auf Schloss Landsberg in Essen-Kettwig, Mainz 2009, hier Vorwort der Herausgeber, S. 6.

31 Rüdiger vom Bruch, Kaiser und Bürger: Wilhelminismus als Ausdruck kulturellen Umbruchs um 1900, in: Ders., Bürgerlichkeit, Staat und Kultur im Kaiserreich, hg. v. Hans-Christoph Liess, Stuttgart 2005, S. 25–51, hier S. 28f. und 34. – Wenn vom Bruch von Wahrnehmungen des „Übergangs“ spricht, bezieht er sich unter anderem auf Martin Doerry und sein Buch „Übergangsmenschen“, der sich mit seinem Buchtitel wiederum auf eine Äußerung des Schriftstellers Hermann Conradi beruft, der als Zeitgenosse des Kaiserreichs von seinem Jahrgang als einer Generation von „Übergangsmenschen“ gesprochen hatte (Martin Doerry, Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim, München 1986, S. 177).

32 Jürgen Kocka zählt zu diesen „Grundelementen bürgerlicher Kultur“ u. a. eine „individuelle“, auch ökonomische „Autonomie“ und ein „Minimum an urteil- und diskursermöglichender Bildung“, die im 19. Jahrhundert zu ei-

„Formationsphase des Bürgertums“ zur Identitätsfindung und damit der eigentlichen bürgerlichen „Selbstdefinition“ beigetragen<sup>33</sup> sowie zur „Verwirklichung jenes Sozial- und Politikmodells einer ‚bürgerlichen Gesellschaft‘“,<sup>34</sup> das im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts seine eigenen Deutungsmuster und Wertungen sowie seine eigene Mentalität und Kultur weiterentwickelte und auch für die Mitarbeiter des „Simplicissimus“ zunehmend Realität wurde.

Sozialer Aufstieg vollzog sich im kaiserzeitlichen Bürgertum jedoch nur „in kleinen Schritten“.<sup>35</sup> Während die ältere Sehweise einer „Feudalisierung“ des wilhelminischen Bürgertums mittlerweile eher als „Verbürgerlichung“ bestimmter adelstypischer Phänomene angesehen wird,<sup>36</sup> bewirkte die Modernisierung nach Meinung anderer generell eine „Verbürgerlichung“ des gesellschaftlichen Gefüges.<sup>37</sup> Betrachtet man das Treiben der Protagonisten der im wei-

---

ner vermehrten Wahrnehmung der Rechte und Pflichten mündiger Staatsbürger geführt hätten. Ders., Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 21–63, hier insbesondere S. 48. Nipperdey wiederum sieht gerade den „Zusammenhalt der Klassengesellschaft“ durch drei Aspekte gewährleistet, die dem Aufstieg des Bürgertums Rechnung getragen hätten: die „Grundwerte“ bürgerlicher Kultur, „die Einbindung in die Gemeinsamkeit der Nation“ und den „relative[n] ökonomisch-soziale[n] Erfolg“. Ders., Deutsche Geschichte, S. 425.

- 33 Gunilla Budde, *Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Darmstadt 2009 (= *Geschichte kompakt*), S. 92.
- 34 Kocka, *Bürgertum und Bürgerlichkeit*, S. 48.
- 35 Ullrich, S. 311.
- 36 So hält Ute Frevert (in: Dies., *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*, München 1991, S. 16) das bürgerliche Duellieren angesichts „verbürgerter adelskritischer Haltungen“ bürgerlicher Duellanten wie Max Weber, Heinrich Heine oder Ferdinand Lassalle nicht für eine „bürgerliche Feudalisierungsbestrebung“. Rüdiger vom Bruch bevorzugt angesichts bürgerlicher „Erfolgsbilanzen“, „Aktivitäten“ und „Loyalitäten“ den Begriff „Aristokratisierung“, denn von einem „Rückfall in feudale Sozial- und Wirtschaftsverhältnisse“ könne nicht die Rede sein. Vgl. vom Bruch, *Kaiser und Bürger*, S. 36.
- 37 Zur „Modernisierung“ als gesellschaftsgeschichtlichem Theorieansatz vgl. Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme*, Göttingen 1986 (= *Kleine Vandenhoeck-Reihe* 1434), S. 105ff. Zum Anteil von Mili-

ten Sinne militärischen Karikaturen des „Simplicissimus“, ist vom allmählichen Sieg der Bürgerlichkeit zunächst wenig zu sehen. Die allmähliche Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft ließe sich aber sehr wohl in der Tatsache auffinden, dass die Karikaturisten des „Simplicissimus“ ihre Satiregegenstände schonungslos aufs Korn nahmen.

Hans-Peter Ullmann wiederum beschreibt das Kaiserreich als „Gebilde zwischen den Zeiten“, als Bündel dreier Merkmale: „Veränderungen in den Jahren des Kaiserreiches, entscheidende Etappe auf dem Weg Deutschlands in die Moderne und Politikfähigkeit in Phasen raschen sozialen Wandels“.<sup>38</sup> In der Tat war der Wilhelminismus die Epoche einer bis dahin nicht gekannten Mobilisierung und Politisierung der Bevölkerung, wie Ullmann ausführte: Interessenverbände und Gewerkschaften begannen im geeinten Reich, die

---

tärgeschichte an der Untersuchung sozialen Wandels siehe: Marcus Funck, Militär, Krieg und Gesellschaft. Soldaten und militärische Eliten in der Sozialgeschichte, in: Was ist Militärgeschichte? Hg. v. Thomas Kühne u. Benjamin Ziemann in Verbindung mit dem Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. und dem Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum, Paderborn, München, Wien, Zürich 2000 (= Krieg in der Geschichte Bd. 6), S. 157–174. Manfred Hettling begreift „Verbürgerlichung“ als Dualität von zwei Dimensionen und gebraucht den Begriff als „lohnende Perspektive auf die Geschichte der deutschen Juden“ (Manfred Hettling, „Verbürgerlichung“ und „Bürgerlichkeit“. Möglichkeiten und Grenzen für die deutschen Juden im 19. Jahrhundert, in: Liberalismus und Emanzipation. In- und Exklusionsprozesse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, hg. v. Angelika Schaser u. Stefanie Schüler-Springorum. Redaktion: Frieder Günther, Stuttgart 2010 (= Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, Wissenschaftliche Reihe Bd. 10), S. 177–198, hier S. 184 und 196). Dabei könne „Bürgerlichkeit“ als „Bewegungsraum“ verstanden werden, in dem die „Heterogenität und Dynamik“ sozialer Prozesse und kultureller Wandlungen analytisch zu fassen sei (ebd., S. 180). Untersucht werden könne innerhalb dieses Deutungssystems, wie sich „Gegensätze und Ambivalenzen der nachständischen Welt“ zueinander verhalten, wobei Integration und Identität als „grundlegende Problemstellungen für das Leben“ in unterschiedlichen Ordnungsmodellen wie dem der bürgerlichen Gesellschaft, der Nation, dem Staat oder der Rasse aufgefasst werden (ebd., S. 184f.).

38 Hans-Peter Ullmann, Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918, Frankfurt/Main 1995 (= Neue Historische Bibliothek, edition suhrkamp 1546, hg. v. Hans-Ulrich Wehler), S. 13.